

Moses Mendelssohn

Briefwechsel
der letzten Lebensjahre

Sonderausgabe
Eingeleitet von Alexander Altmann

Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Mendelssohn, Moses:

[Sammlung]

Briefwechsel der letzten Lebensjahre / Moses
Mendelssohn. Eingel. von Alexander Altmann. —
Sonderausg. — Stuttgart-Bad Cannstatt: From-
mann, 1979.

ISBN 3-7728-0736-4

© Friedrich Frommann Verlag Günther Holzboog KG
Stuttgart-Bad Cannstatt 1979

Einleitung

Moses Mendelssohn (1729—86), dessen zweihundertfünfzigster Geburtstag in das Erscheinungsjahr dieses Bandes fällt, gilt mit Recht als eine der eindrucksvollsten Gestalten der Berliner Aufklärung. Der Zauber seiner Persönlichkeit, über den der junge Lavater, Elise Reimarus und viele andere in überschwenglicher Weise berichten, entsprang einer seltenen Mischung von Verstandeskraft, moralischem Ernst und musischer Begabung. Er drückte sich vor allem in der abgeklärten Stilform seiner Schriften aus, die gegenüber der Schwerfälligkeit der älteren Traktate einen neuen Ton in der deutschsprachigen philosophischen Literatur erklingen ließen. Kein Geringerer als Kant sprach davon, es sei „nicht jedermann gegeben, so subtil und doch zugleich so anlockend zu schreiben als David Hume, oder so gründlich und dabei so elegant als Moses Mendelssohn“. Die Gründlichkeit, die Kant an Mendelssohn pries, war das Ergebnis seines eindringlichen Studiums der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie, der er lebenslanglich die Treue wahrte. Die Eleganz, auf die Kant hinwies, war nicht nur die Folge seiner inneren Musikalität (die er als Erbteil seinem Enkel Felix Mendelssohn Bartholdy vermittelte). Sie war z. T. erworben im Umgang mit Lessing und durch die intensive Beschäftigung mit der schönen Literatur und mit den Schriften der Engländer und Franzosen auf philosophischem Gebiete. Alles Enge und Pedantische war aus seinem Umkreis verbannt.

Das treibende Element in Mendelssohns Persönlichkeit war nicht ein Drang nach Originalität, sondern ein Bestreben, Gegensätzliches zu einer Einheit zu verbinden oder als im Grunde nicht widersprüchlich zu erklären. Charakteristisch für sein Bemühen um eine Ganzheitsschau ist die briefliche Bemerkung (1. Mai 1764) gelegentlich einer Würdigung staatsrechtlicher Schriften: „Wer aus Wolffs *Jus naturae* und Montesquieus *Esprit des Lois* ein Ganzes zu machen wüßte!“ Aus der gleichen Tendenz heraus hatte er es verstanden, seine Frühschriften zur Metaphysik von Leibniz-Wolffschen Grundsätzen getragen und zugleich von Locke und Shaftesbury beschwingt sein zu lassen. In eben diesem Geiste hatte er sich bemüht, die ästhetischen Lehren eines Baumgarten und Sulzer mit denen Edmund Burkes zu einer Ganzheit zu verschmelzen. Dieses Harmonisierungsbestreben, das seiner denkerischen Leistung zugrunde liegt, offenbart sich nicht zuletzt in der Synthese von Judentum und Aufklärung, der die Bahn zu brechen er sich zeitlebens bemühte und deren archetypische Verkörperung er wurde. Er, dessen „Litteraturbriefe“ als erste „den attischen Ton mit den Tiefen des spekulativischen Nachdenkens verbanden“ (s. Brief Nr. 723), war auch der Erste, der die geistigen und politischen Möglichkeiten eines Heimatrechts der Juden im europäischen Raum der Neuzeit darzutun versuchte.

Mendelssohns reiche und vielseitige Persönlichkeit spricht sich am unmittelbarsten in seinem Briefwechsel aus, von dem sich, die an ihn gerichteten Briefe eingerechnet, 744 Nummern feststellen lassen. Fast alle von diesen sind entweder im handschriftlichen Original (im Mendelssohnschen Familienarchiv sowie in öffentlichen oder privaten Sammlungen) oder im Abdruck aufgrund von Autographen erhalten. Alle zur Zeit bekannten Briefe liegen in erstmaliger Vollständigkeit in den Bänden 11, 12.1, 12.2, 13 der Jubiläumsausgabe der gesammelten Schriften Moses Mendelssohns mit Quellenangaben und ausführlichen Anmerkungen vor. Die in dieser Sonderausgabe vorgelegte Sammlung enthält 202 Briefe von und an Mendelssohn aus dem Zeitraum Januar 1781 bis Ende Dezember 1785, also aus der letzten Phase seines Lebens. (Mendelssohn starb am 4. Januar 1786.) Die Epoche, die sich in diesem Briefwechsel spiegelt, war die bewegteste in seinem Dasein und Wirken, und keine andere Auswahl hätte dem Leser die Gestalt Mendelssohns und den Kreis der Menschen um ihn plastischer vor Augen stellen können. Mendelssohn stand damals auf dem Höhepunkt seines Ansehens, aber zugleich unter dem Druck einer Reihe von Aufgaben sowohl wie Krisen, die die höchsten Anforderungen an seine schon seit langem geschwächte Gesundheit stellten.

Den Reigen der Briefe eröffnet der Hinweis auf den verlorengegangenen letzten Brief Mendelssohns an Lessing, der kurz vor dessen Tode geschrieben wurde. Lessing, mit dem ihn eine bis ins Jahr 1754 zurückreichende innige Freundschaft verbunden hatte, starb am 15. Februar 1781, und die Sorge um seinen literarischen Nachlaß ist ein Thema, das in einer Reihe von Briefen (an den Herzog von Braunschweig; von Lessings Bruder Karl Gotthelf; etc.) vorwaltet. Lessings Tod brachte auch Herder und Mendelssohn wieder zusammen, wozu Herder in seinem Briefe vom 21. Februar 1781 den ersten Schritt tat. Die für Mendelssohn folgenreichste Wirkung des Hinscheidens Lessings war jedoch sein Entschluß, „etwas über Lessings Charakter zu schreiben“, um der Welt ein getreues Bild des Mannes zu geben, der in seinen letzten Jahren von vielen verkannt worden war. Es ist dieses literarische Vorhaben, das sich unheilvoll für ihn auswirken und schließlich nicht zur Ausführung kommen sollte, als wäre es unter einem Unstern geboren. Es führte zur harten Auseinandersetzung mit Friedrich Heinrich Jacobi im sogenannten „Pantheismusstreit“, der Mendelssohn bis zu seinem Tode in Atem hielt. Die Stadien dieses Konflikts, der um die Deutung des Lessingschen Spinozismus ging, lassen sich anhand der hier abgedruckten Korrespondenz mit Jacobi und den Geschwistern Reimarus (Elise und ihr Bruder, Dr. Johann Albert Heinrich) deutlich ablesen. Die Wiedergabe des berühmten Berichtes Jacobis über sein Gespräch mit Lessing (Nr. 615) erfolgt hier nach dem Original, ohne die Veränderungen, die Jacobi in den von ihm veröffentlichten drei Fassungen vornahm. Der Briefwechsel mit Dr. Reimarus, der sich im Gefolge des Streites mit Jacobi entspann, enthält äußerst wertvolle Äußerungen über die

philosophische Situation der Zeit und zeigt u. a. die Schwierigkeiten, die der Rezeption der kritischen Philosophie Kants entgegenstanden.

Auf einem gänzlich anderen Blatt liegen die in der Korrespondenz mit Christian Wilhelm Dohm berührten Fragen bezüglich der bürgerlichen Gleichstellung der Juden, die in dessen epochalem Werke über diesen Gegenstand zum ersten Mal befürwortet wurde und die Mendelssohn zur Herausgabe einer deutschen Übersetzung von Manasseh Ben Israels „Vindiciae Judaeorum“ (1656) anregte. Die dieser Verteidigung der Juden vorausgeschickte Vorrede Mendelssohns — ein Manifest der Toleranz, das seiner Zeit weit vorausseilte — enthält bereits den Kern seines staatspolitischen Denkens, wie es ein Jahr später (1783) in der Schrift „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ ausführlicher dargestellt wurde. Zwischen der Vorrede und „Jerusalem“ liegt die in den Briefen Friedrich Eberhard von Rochows und August Hennings zum Ausdruck kommende negative Reaktion auf Mendelssohns Darstellung des Judentums als einer Religion der Toleranz sowie die öffentliche Herausforderung des anonymen Traktätchens „Das Forschen nach Recht und Licht“. „Jerusalem“ ist die Antwort auf diese Schrift, die Mendelssohn ursprünglich dem Wiener Politiker Josef von Sonnenfels zuschrieb, deren Verfasser aber, wie sich herausstellte, der Berliner Publizist August Friedrich Cranz war. Darüber hinaus enthält das Werk Mendelssohns naturrechtliche Ideen und seine daraus folgenden Anschauungen über das Verhältnis von Kirche und Staat, die eine rege Polemik hervorriefen und auch im Briefwechsel ein Echo finden. Mendelssohn spricht sich darüber in einigen Briefen an Herz Homberg aus und berührt die juristische Materie von der Gültigkeit der Verträge in einem Schreiben an Garve. Kant und Herder äußern sich darüber in ihren Briefen (Nr. 609, 643). Auch der Briefwechsel mit Ernst Ferdinand Klein, den bedeutenden Juristen und Mitarbeiter Svarez' am Allgemeinen Preussischen Landrecht, bewegt sich z. T. um verwandte Probleme, die die Rechtsstellung der Juden betrafen.

Die im Frühjahr 1783 erfolgte Einladung (Brief 590), der Berliner Mittwochsgesellschaft als Ehrenmitglied beizutreten, ist der sichtbare Ausdruck der Anerkennung, die sich Mendelssohn auch als politischer Denker errungen hatte. Die Aktivität, die er in diesem Zeitraum entfaltete, war jedoch keineswegs auf das politisch-rechtliche Gebiet beschränkt. Sie erstreckte sich mit gleicher, wenn nicht erhöhter Energie auf kulturelle Bemühungen wie die Vollendung der 1778 zuerst angekündigten Pentateuch-Ausgabe mit deutscher Übersetzung und einem neuen hebräischen Kommentar (Bi'ur) und die Herausgabe seiner 1770 begonnenen Psalmen-Übersetzung. Eine Reihe von Briefen beziehen sich auf diese Werke, die Mendelssohn sehr am Herzen lagen. Mehrere Schreiben an Herz Homberg berühren dessen Mitarbeit (Kommentierung des 5. Buches Moses), mit der Mendelssohn wenig zufrieden war. Zu all dieser rastlosen Tätigkeit gesellt sich die Inanspruchnahme durch die

innerjüdischen Kämpfe um das von Hartwig Wessely vertretene Programm einer radikalen pädagogischen Reform (vgl. Briefe 559, 573). In diesem Zusammenhang sei auf die kulturhistorisch äußerst interessanten Briefe hingewiesen, die Ferdinand Kindermann Ritter von Schulstein, der große pädagogische Reformator in Prag, an Mendelssohn richtete.

In den hier gebotenen Briefen treffen wir eine Reihe von Männern, mit denen Mendelssohn z. T. schon vorher und z. T. erst in der letzten Phase seines Lebens in Beziehung stand. Mit Kant korrespondierte er bereits seit 1766, und es ist nicht ohne Reiz, aus dem Brief vom 10. April 1783 zu ersehen, daß er es war, der Friedrich Gentz, den später zu Berühmtheit gelangten konservativen Politiker, als Sohn des ihm befreundeten General-Direktors des preußischen Münzamtes bei Kant einführte, als er die Universität Königsberg bezog (Brief 593). Mit Peter Camper, dem großen Naturwissenschaftler, Chirurgen und Freund des holländischen Philosophen Hemsterhuis, war Mendelssohn erst seit dem Sommer 1780 bekannt geworden. Sein Brief an ihn (528) enthält einen Beweis gegen den Pantheismus. Josef von Sonnenfels trat mit Mendelssohn zum ersten Mal in Verbindung, als er ihm im Dezember 1784 die Mitgliedschaft an der von ihm begründeten wissenschaftlichen Gesellschaft in Wien anbot (Brief 670). Mendelssohns Verhältnis zu Christian Garve, dem hochangesehenen, auch von Kant geschätzten Philosophen, trug den Stempel einer gegenseitigen Wertschätzung und hatte seinen Ursprung in Garves Initiative (1769), den von ihm verehrten Verfasser des „Phädon“ um eine Begegnung zu ersuchen. Der Briefwechsel zwischen den beiden behandelt vorwiegend naturrechtliche Fragen. Mendelssohns alter Freund und ärztlicher Berater Johann Georg Ritter von Zimmermann empfing einen Dankbrief (655) für die Gabe seines Werkes „Über die Einsamkeit“, der sich mit großer Offenheit über die Gefahr des mit Schwärmerei gepaarten Atheismus ausspricht und einer rührenden väterlichen Hoffnung Ausdruck gibt. Dem erst seit kurzem mit ihm in Verbindung getretenen Stuttgarter Philosophen Johann Christoph Schwab zollt Mendelssohn Anerkennung für seine Anhänglichkeit an die Leibniz-Wolffsche Metaphysik, die im Urteil vieler Zeitgenossen ihre Geltung verloren hatte (Brief 689). Er hätte ein ähnliches Lob seinem getreuen Freund und Verehrer Johann August Eberhard spenden können, mit dessen Bedenken gegenüber der kritischen Philosophie Kants er vertraut war. Beide, Eberhard und Schwab, werden sich später (1789) im „Philosophischen Magazin“ zusammenfinden, um die Leibnizische Philosophie gegen Kant zu verteidigen. In einem Brief an den Mannheimer Professor Anton von Klein (621) empfahl Mendelssohn Eberhard als den geeignetsten Darsteller der Gestalt Leibniz' für das geplante Werk „Leben und Bildnisse großer Deutschen“. Eberhards Buch „Theorie der schönen Wissenschaften“ (Halle 1783) enthält ein achtseitiges Widmungsschreiben an Mendelssohn, das von Freundschaft überströmt (s. Brief 594).

Ein Kapitel für sich ist der ausgedehnte Briefwechsel mit August Hennings, der lange Zeit in dänischen Staatsdiensten stand, als liberaler Publizist auf Widerstand stieß und schließlich nach Deutschland zurückkehrte. Er war, wie je einer, Mendelssohn mit Herz und Seele ergeben, scheute sich aber nicht, ihm auch unverhohlen zu widersprechen, wenn er dazu Anlaß fand (vgl. die Briefe 560 und 660). Seiner Kritik an Mendelssohns Aufsatz „Über die Frage: was heißt aufklären?“ verdanken wir eine Antwort (Brief 664), die den besten Kommentar zu jenem Aufsatz liefert. Einer seiner Briefe an ihn gibt ihm Gelegenheit, seine Geschichtsphilosophie in einer Weise zu entwickeln, wie sie eindrucksvoller nirgends sonst zu finden ist. In vielen seiner Briefe bewundern wir die Geduld und Feinfühligkeit, mit der er Hennings Sentimentalität und Neigung zur Hypochondrie aufzunehmen und umzulenken verstand.

Mit dem Verleger Friedrich Nicolai, dem wohl unentwegtesten Vertreter der Berliner Aufklärung, verband Mendelssohn eine herzliche Freundschaft, die bis in die frühesten Anfänge ihrer literarischen Bemühungen zurückreichte. Dank der skrupulösen Gewissenhaftigkeit, mit der Nicolai alles Schriftliche aufbewahrte, sind selbst die kleinsten geschäftlichen Billets, die Mendelssohn an ihn richtete, auf die Nachwelt gelangt. Von historischem Interesse ist das von Nicolai (und Ramler) mitunterzeichnete Gesuch an den Herzog von Braunschweig (531) sowie ein Brief Nicolais, der seinen Konflikt mit Herder betrifft. Der Letztere hatte Mendelssohn gebeten, die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Der Streit ging um Nicolais Theorien über den Tempelherrenorden und den Ursprung der Freimaurerei. Dabei wurde u. a. auch über die Deutung des von den Templern verehrten Bildes des Baphometus (Mendelssohn schrieb Bavemetos) gezankt. Dieser Hinweis mag genügen, um den Inhalt der Briefe 643 (P.S.), 649 und 651 einigermaßen verständlich zu machen.

Zu Mendelssohns Freundeskreis gehörten auch der Berliner Philosoph Johann Jacob Engel, der Arzt und Philosoph Marcus Herz (ein Schüler Kants, dem die Ehre widerfahren war, bei der öffentlichen Verteidigung von Kants Inauguraldissertation (1770) das Amt des „Respondenten“ auszuüben) und, allerdings nur für kurze Zeit, der hessisch-darmstädtische Hofrat Franz Michael Leuchsenring. Der Brief 631 spielt auf dessen Enttäuschung in der Liebe zu einer jungen Dame der Berliner jüdischen Gesellschaft an, die ihn zu einer überstürzten Abreise von Berlin veranlaßt hatte. Der österreichische Dichter Johann Baptist von Alxinger hatte nur zu kurzem Besuch in Berlin gewillt, war aber von Mendelssohn tief beeindruckt worden. Eine Verehrerin aus der Ferne war auch die portugiesische Dichterin, die Karl August Grafen von Oeynhausen-Gravenburg geheiratet hatte und nach seiner Ernennung zum portugiesischen Gesandten am österreichischen Hof mit ihm nach Wien gezogen war, wo sie bald ein großes Interesse an der deutschen Literatur bekundete. Ein gelegentlicher Besucher im Mendelssohnschen Hause war Johann

Friedrich Reichardt, Königl. Preußischer Kapellmeister und hauptsächlich bekannt durch seine Kompositionen Goethescher Lieder. Der Brief 667 bezieht sich auf seine Vertonung des 65. Psalms in Mendelssohns Übersetzung.

Die letzten fünf Briefe dieser Sammlung wurden zwischen Mendelssohn und Sophie Becker gewechselt, einer feinsinnigen jungen Dichterin, die als Reisebegleiterin der Charlotte Elisabeth Constanze von der Recke, geb. Gräfin von Medem, in Berlin weilte. Mit Mendelssohn wurde sie wenige Wochen vor seinem Tode bekannt und, wie die Briefe bezeugen, blickte sie zu ihm als einem seelischen Berater auf. Was Mendelssohn ihr über seine eigene Religiosität in schlichten, zu Herzen gehenden Worten sagte, gehört zu dem Schönsten, was er geschrieben hat.

ALEXANDER ALTMANN

Leser, die nähere Aufklärung über die in den Briefen angeführten Gegenstände und Personen suchen, seien auf Band 13 der Jubiläumsausgabe (die Gliederung dieser Edition findet sich auf S. 336 f. dieses Bandes) verwiesen, dem die vorliegende Sonderausgabe entspricht. Nicht wiedergegeben sind lediglich dessen Nachträge und Anmerkungen; außerdem wurde das Register, das sich auf die Bände 11—13 der „Jubiläumsausgabe“ bezieht, durch ein ausschließlich diesen Band umfassendes ersetzt. Die Numerierung der Briefe, in diesem Band beginnend mit Nr. 527, wurde um der Zitierfähigkeit dieser Sonderausgabe willen beibehalten.

527

AN GOTTHOLD EPHRAIM LESSING

[Berlin, Anfang Januar 1781]

528

AN PETER CAMPER

[Berlin, 6. Januar 1781]

Haben Sie den verbindlichsten Dank, bewundernswürdiger Mann, für die unerwartete Aufmerksamkeit, mit welcher Sie, mitten unter Ihren so wichtigen und der Menschheit so erspriesslichen Beschäftigungen, sich noch eines Wunsches erinnern, den ich in Ihrer Gegenwart geäußert, um ihn so angelegentlich zu befriedigen. Die schöne Schrift des Hrn. Hemsterhuys, welche ich Ihrer Güte zu verdanken habe, hat nunmehr in meinen Augen einen dreifachen Werth. Zu ihrem innerlichen, wesentlichen Werthe kommt hinzu, daß ich sie als unschätzbares Geschenk von dem Verfasser selbst, und als Denkmal von der herablassenden Gefälligkeit eines großen Mannes besitze, der diesen Namen nicht bloß von Seiten des Geistes, sondern auch von Seiten des Herzens verdienen, nicht bloß der Natur, sondern auch sich selbst zu verdanken haben will.

Ich habe mir seitdem auch des Hrn. Hemsterhuys *Aristée ou sur la Divinité* angeschafft, davon ich die erste Nachricht gleichfalls Ihrer Güte schuldig bin. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie erquickend mir diese Lectüre gewesen, da ich eben einige Tage vorher Dav. Hume's *Gespräche über die natürliche Religion* gelesen, und mich, fast möchte ich sagen, geärgert hatte.

Außer zweien oder dreien einzelnen Beobachtungen, die sich in Hume's Schrift auszeichnen, scheinen mir die darin enthaltenen Gründe so seicht, daß sie auch des gemeinsten Sophisten unwürdig sind. Wenn das berühmte „*Système de la Nature*“, das ich nie

habe lesen mögen, nicht gründlicher ist, als diese englische Broschüre, so begreife ich nicht, wie es vernünftigen Männern hat so furchtbar scheinen können.

Indessen brachte mich doch der englische Schriftsteller auf den Gedanken, einen kurzen, logikalisch stengen Beweis aufzusetzen: daß dieses sichtbare Weltall nicht das vollkommenste Wesen seyn könne; und da eben dieser Beweis auch einen Satz des Newton, den Ihr Freund Hemsterhuys begünstigt, umzustossen scheint, so bin ich so frei, Ihnen solchen durch Einlage zuzusenden und mir Ihre Gedanken darüber auszubitten. Haben Sie die Gewogenheit, diese meine Gründe, wenn Sie solche nicht ganz unerheblich finden, auch unserm Weltweisen vorzulegen und dessen Urtheil darüber zu vernehmen. Versichern Sie denselben auch meiner vollkommensten Hochachtung und Erkenntlichkeit für alles Gute und Schöne, das ich aus seinen Schriften gelernt habe. Ich füge keine Entschuldigung hinzu, daß ich so frei bin, seine Meinung zu bestreiten; denn ich setze zum voraus, daß Hr. Hemsterhuys derjenige ist, welcher er aus seinen Schriften zu seyn scheint, ein Mann, der die Wahrheit über alles liebt, und gern Nachsicht hat, wenn Jemand aus Liebe zur Wahrheit irrt. Ich bin etc.

Ihr

Moses Mendelssohn

Beweis, daß weder die sinnliche Welt das göttliche Wesen, noch Zeit und Raum Eigenschaften Gottes seyn können.

- 1) Alles, was ist, ist entweder eins oder viel.
- 2) Viel ist eins und eins und eins u. s. w.
- 3) Viel ist ein Gesamtbegriff, der keinem einzelnen Dinge, sondern einem und noch einem zusammengefaßt zukommt, ein sämtliches Wesen (*ens collectivum*).
- 4) Ein auf diese Art sämtliches Wesen hat kein objectives Daseyn; sondern wenn es vorhanden ist, so kann es bloß auf eine subjective Art vorhanden seyn. Das Zusammennehmen oder die Umfassung alles Einzelnen, worin das Wesen eines sämtlichen Dinges besteht, gehört nicht mehr zum gedachten und vorgestellten Object, sondern zum denkenden und vorstellenden Subject.

Als Object der Vorstellung ist jedes Ding einzeln und für sich. Bloß durch das Zusammennehmen wird aus vielen einzelnen Dingen ein sämtliches Ding. Die Existenz eines solchen sämtlichen Dinges ist also nicht in den sämtlich umfaßten einzelnen Dingen, sondern in dem vorstellenden, umfassenden Wesen anzutreffen.

5) Das Daseyn eines sämtlichen Wesens setzt nicht nur das Daseyn, sondern auch die Handlung eines denkenden Subjects voraus.

6) Dieses denkende Subject wird entweder selbst ein einzelnes Wesen seyn, oder abermals ein einzelnes Wesen voraussetzen, dem eine objective und reale Existenz zukommt.

Wenn diese Sätze zugegeben werden, so läßt sich gar leicht beweisen, daß die Sinnenwelt nicht das göttliche Wesen seyn könne; denn:

- A. Die Welt ist ein Inbegriff aller Dinge, die in Raum und Zeit zur Wirklichkeit gelangen.
- B. Raum und Zeit sind beide Ausbreitungen, jenes zugleich seiender, dieses auf einander folgender Dinge, in so weit die Merkmale derselben nicht in einander fallen, sondern außer einander liegen.
- C. Jedes ausgebreitete Ding ist kein besonderes einzelnes Wesen, sondern eins und eins mehreremal genommen, d. h. Viel oder etwas S ä m m t l i c h e s .
- D. Die Sinnenwelt ist also ein sämtliches Wesen, welches das Daseyn eines einzelnen denkenden Subjects voraussetzt. Dieses subjective Wesen wird sich den Inbegriff aller Dinge, aus welchen das sämtliche Wesen, W e l t , besteht, auf das allerdeutlichste vorstellen, und daraus den Sammtbegriff bilden, welcher dem Worte W e l t zukommt.
- E. Das Daseyn der Welt kann also ohne das Daseyn eines göttlichen Wesens nicht gedacht werden.

Es folgt aber aus eben dem Grunde, daß Raum und Zeit keine Eigenschaften des göttlichen Wesens seyn können; denn als Gesamtbegriffe setzen sie das Daseyn eines zusammennehmenden Subjects voraus, und können demselben nicht als Eigenschaften zugeschrieben werden. Die Eigenschaften eines einzelnen Dinges können nicht selbst sämtliche Dinge seyn. Als sämtliche Dinge

müssen sie objectiv seyn; die Eigenschaften eines einzelnen Dinges aber können nicht außer demselben anzutreffen seyn, also nicht in vielem bestehen.

529

AN FRIEDRICH NICOLAI

Bester Freund!

Unser Lessing ist hin! Sollten wir, seine Freunde, nicht an den Herzog schreiben, und um seine Papiere bitten?

den 20. Febr. 1781

Moses Mendelssohn

530

VON FRIEDRICH NICOLAI

Liebster Freund,

Hier haben Sie das verlangte Concept. Alles wohl überlegt, scheint es mir schicklicher, daß Sie den Brief in Ihrem Namen abfassen, und daß ich nur erwähnt werde. Finden Sie es aber schicklicher daß wir beide unterschreiben, so ändern Sie mit weniger Mühe ich in wir wo es gehört — und senden mir den Brief auch zur Unterschrift. — Unterschreiben Sie aber allein so senden Sie ihn zur Post mit der oben angemarkten Aufschrift.

Daß Sie Lessings Charakter schildern wollen, schien mir ein Bewegungsgrund zu seyn, der auf den Herzog einen starken Eindruck machen könnte, die Bitte zu gewähren. Finden Sie aber nicht für gut dieses noch zu sagen, so werden Sie es weglassen.

Morgen sehen wir uns hoffentlich

d. 20. Febr 81

Nicolai

AN KARL WILHELM FERDINAND HERZOG
VON BRAUNSCHWEIG

Durchlauchtigster Herzog
Gnädigster Herr

Wir Endesunterschriebenen seine ältesten und vertrauten Freunde. Wir glauben es dem Andenken unseres verewigten Freundes schuldig zu seyn, zu sorgen, daß seine hinterlassene Korrespondenz und Manuscripte für die Nachwelt bewahret, und nichts davon verlohren gehe, aber auch nichts davon anders bekannt gemacht werde, als wie es den Wissenschaften vortheilhaft, und dem Andenken unseres Freundes rühmlich ist. Wir selbst, haben mit ihm einen interessanten Briefwechsel geführt, und da verschiedene Beyspiele vorhanden sind, daß hinterlassene Briefe auf indiscrete Art bekannt geworden sind, so ist uns daran gelegen, daß unsere Korrespondenz nicht ein gleiches Schicksal erfahre. Dazu kommt, daß ich Moses Mendelssohn meinem innigstgeliebten Freunde, ein Denkmal errichten, und seinen Charakter öffentlich der Welt schildern will, wozu mir nöthig ist, alle dazu dienlichen Papiere in Händen zu haben.

Wir unterstehen uns daher Ew Durchlaucht unterthänigst zu bitten

des sel. Lessing hinterlassene sämtliche Manuscripte, besonders dessen geführte Korrespondenz an uns gnädigst ausliefern zu lassen, damit wir davon einen Gebrauch machen können, wie wir es dem Vortheil der Wissenschaften und der Ehre des Verstorbenen am zuträglichsten halten.

Wir versichern zugleich, daß wir hierdurch die Rechte der Erben des Seligen, auf keine Weise kränken wollen, sondern, daß wir, wenn etwas von den Manuscripten oder Korrespondenz öffentlich bekannt zu machen wäre, sollte es nicht ohne Vorbewust der Erben, und ohne uns über den zu bezahlenden Werth mit denselben zu vergleichen, thun wollen. Unsere einzige Absicht ist, allen Mißbrauch der mit den Manuscripten und Korrespondenz gemacht werden könnte, zu verhüten.

Wir sind mit tiefster Ehrfurcht Ew. Durchlauchten

Berlin d. 20 Febr
1781

unterthänige Diener
Moses M
Ramler
Nicolai

532

AN KARL GOTTHELF LESSING

[Berlin, Februar 1781]

Nicht ein Wort, mein Bester, von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat, den ich bey jeder Handlung, die ich vorhatte, bey jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischet; so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie

den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschiehet eigentlich nichts zur Unzeit; sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt, und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb *Nathan den Weisen*, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über *Nathan* hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt.

VON JOHANN GOTTFRIED HERDER

Ohne Zweifel, lieber, theurer Mendelssohn, wissen Sie, so gut wie ich, Lessings Tod; ich kann aber nicht umhin, da ich mich schon seit zwei Tagen damit trage und gegen niemand mein Herz darüber recht ausschütten und losmachen kann, an Sie, liebster Mendelssohn, zu schreiben — an Sie, dessen Freund er so sehr war und

den ich mir in meinen ersten Jahren so gern und oft mit ihm zusammen dachte. Die Vorsehung hat auch hiebei, wie bei allem, ihre weisen, guten Zwecke und Wege: er ist bald und frühe des unvollkommenen Wirrwarls losgeworden, in und mit dem wir uns hier schleppen, um nur die ersten Blicke der Wahrheit und festen Seelenfreiheit thun zu können; Ihnen aber brauche ichs gewiß nicht zu sagen, was Deutschland, was die Wissenschaften, was die edle männliche Bestrebung in den Wissenschaften an ihm verloren, und lange nicht wiederfinden werden. Mir ist noch immer, so entfernt wir von einander arbeiteten und dachten, so leer zu Muth, als ob Wüste, weite Wüste um mich wäre.

Lassen Sie sich, lieber Mendelssohn, erbitten, gewissermaßen seinen Platz in mir auszufüllen, und mir etwas näher zu sein, als Sie's sind. Eine Reihe von Zufällen und Umständen, in denen ich zum Theil, doch nicht ganz Schuld bin, hat Sie, wie ich lange wenigstens gedacht habe, entfernter gegen mich gemacht, als ich wünsche. Der unglückliche Zeitpunkt, in dem wir uns zu Pymont einander sahen und so wenig genossen, mit dem, was durch Nicolai darauf folgte, hat dazu beigetragen; und es ist mir oft ein schmerzliches Andenken gewesen, daß sich das alles so schicken, so zusammenschicken mußte. Ich begehre nicht Ihre Freundschaft, die sich nicht antragen läßt, die ich auch meiner Gemüthsart nach niemanden in der Welt je angetragen habe; aber ihre Gutmüthigkeit, Ihr unverhohlenes Wohlwollen in Sachen, wo wir doch einerlei Zweck im großen Ganzen, wenn gleich in so verschiedenen Sphären zu befördern haben, dies wünsche, dies erbitte ich mir, da ich Sie so innig und aufrichtig hochschätze und liebe, auch mit jedem Jahre des Lebens lieber gewinne.

Es war Thorheit von mir, daß ich in meinem letzten Briefe Ihr Urtheil über die „Urkunde“ ablenkte. Ich vergaß dabei den weisen, unbestochenen, gütigen Mendelssohn, und dachte an das große Geschwirr, das insonderheit von Berlin aus mir über dieses Buch, bei dem der eigentliche Zweck nur noch immer bei mir ist, so viel zum Theil gewiß unnöthige und ungerechte Händel und bösen Leumund gemacht hat, das mancherlei Unangenehme, das ich darüber insonderheit mündlich erfahren, das Buch auf Jahre zu vergessen, um einmal mit neuem Gemüth und ohne Spuren der Bitterkeit dran zu gehen und es kurz und gut, wenigstens da ich

wollte, zu enden. Vielleicht habe ich Unrecht, wenn ich überhaupt von dieser Zeit an Herrn Nicolai durch seinen großen Einfluß in die mancherlei Provinzen Deutschlands für den Urheber eines großen Theils von Urtheilen über mich und meine spätern Schriften halte; ganz Unrecht kann ich indeß kaum haben. Meine ersten, unstreitig schlechtern sind durch seine damalige — Freundschaft kann ichs nicht nennen, aber Zuthat mag's heißen, viel zu sehr erhoben worden, damit die andern um so tiefer herabgesetzt würden; wie ich dies Rad der Wiedervergeltung, das zuletzt alles doch eben macht, mehrmals erfahren habe. Es ist also auch nicht mein Zweck, je mit einer Silbe oder einem Bestreben dahin einzugreifen; ich komme hier nur darauf, weil es zur Geschichte meines Herzens gehört, die mich auch von Ihnen, aus Scham und Bescheidenheit wenigstens, eine Reihe von Jahren entfernter gemacht hat. Vergessen Sie alles, lieber Mendelssohn, wenn Ihnen auch durch diese unreine trübe Röhren Widriges von mir, zumal, wie es so oft sogar öffentlich geschehen, auch von meiner Person zu Ohren gekommen ist. Ich begehre Herrn Nicolais Freundschaft oder Gelindigkeit nicht; er fahre fort auf dem Wege, der ihm recht dünket; Sie aber, lieber Mendelssohn, möchte ich gern davon abgetrennt betrachten, und sofern es sein kann, den Meinen nennen.

Freilich stehen Sie ungemein freier und reiner als ich in meinem Stande, wo ich so viel tragen, schonen muß, um nicht größere, wesentlichere Pflichten des Lebens zu verderben; allein auch in diese weiß sich ein weiser, billiger Mann, wie Sie, zu setzen, und mich dünket, Sie werden auch aus meinen Briefen und vielleicht Schriften wahrgenommen haben, daß ich hierin mit Bescheidenheit, und ich kann gewiß sagen, mit Versetzung in des andern Person denke: von Ihnen bin ichs gewiß, daß Sie auch so denken werden. Unser armer Erdball dreht sich noch der reinen Sonne so fern, und so abwechselnd in Witterungen und Jahreszeiten, daß wir uns in Meinungen einander nicht quälen oder verfolgen sollten. Auch in verschiedenen Gängen und Irrgängen kommen wir gewiß, früher oder später, zu einer Burg der Wahrheit.

Ich weiß, lieber Mendelssohn, Sie nehmen diesen Brief so gut und menschlich auf, als ich ihn schreibe. Eine Antwort hat er nicht zum Zweck; er ist nur dazu, daß Sie ihn lesen, ins Herz nehmen, und

verbrennen. Ich habe mir nur Luft gemacht und zu Ihnen gesprochen, wie ich schon lange wollte.

Und nun auf den Anfang des Briefes. Tragen Sie doch auch dazu bei, daß Lessings Nachlässe gerettet werden und in gute Hände kommen. Sie könnens durch sich und ihre Freunde vorzüglich. Der brave Freund und Ringer für helle Wahrheit!

Leben Sie wohl, liebster Mendelssohn, und sparen sich, so viel an Ihnen ist, unsrer Erde. Da Lessing hin ist, hat Deutschland Sie, wenn Sie auch nur stillwirkender Zeuge sind, vor so vielen andern nöthig.

Ihr
herzlich ergebener
Herder.

W[eimar] den 21. Februar [17]81.

Noch am Ende vorigen Monats hat mir Lessing geschrieben.

534

AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

Berlin den 15. März 1781.

Auch dieses, mein bester Herder, ist Weg der Vorsehung, daß Lessing's Tod zwei Gemüther sich einander näher bringen muß, die, wie jetzt am Tage liegt, ein leidiges Mißverständniß von einander entfernt hatte. Ich muß meinem Freunde Nicolai und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ist gegen mich wenigstens in seiner freundschaftlichen Zumuthung allezeit bescheiden, und hat nie solchen Anspruch auf mein Herz gemacht, ihm seine häuslichen Ab- und Zuneigungen aufdringen zu wollen; und ich bin der Mensch auch nicht, der so leidsam auf sich wirken läßt. Daß ich an der allgemeinen Bibliothek nicht den mindesten Antheil habe, können Sie mir auf mein ehrliches Wort glauben; und dürfen zum Beweise dessen nur die Recension meiner 5 Bücher Mosis lesen, die in einem der letzten Theile erschienen, und in welcher ich offenbar als Einer, der nicht zur Massonei gehört, behandelt werde. Ich gestehe es, mein Freund gab mir die Recension im Manuscript zu

lesen. Weil ich aber keinen Einfluß haben wollte, so ließ ich die schalen Kritiken alle unberührt, und that bloß zuletzt eine Anmerkung hinzu, um eine Stelle zu retten, über die der Recensent den Stab gebrochen hatte.

Aber unsere Begegnung zu P. mag wohl an der darauf erfolgten Entfernung der Gemüther so ziemlich schuld seyn. Offenherzigkeit verdient Gegenoffenherzigkeit. Ich werde Ihnen gestehen, was damals in meinem Herzen vorgegangen, als ich Sie einige Male sah und sprach. Ich glaubte in allen Ihren Blicken die Bitte zu lesen: „Lieber Mann, ich habe jetzt einen Weg zu gehen, auf dem ich mir Ihre Begleitung verbitten muß. Je näher in Lehre, desto entfernter im Leben. Sie kennen die Menschen, auf die ich jetzt wirken muß, wenn ich meinen Endzweck erreichen will. Unsere Stege müssen divergiren, wenn wir beide zur Herberge kommen wollen.“

Diese Sprache hat mir so mancher rechtschaffene Mann in Ihrer Lage zu verstehen gegeben, daß sie mich an Ihnen nicht mehr befremdete. Ich bin ohnehin gewohnt, so oft ein Freund seinen Stand verändert oder verändern will, ein wenig schüchtern zu werden; und nicht mehr mit meiner gewöhnlichen Vertraulichkeit ins Haus zu stürzen, sondern erst leise anzupochen und zu lauschen, ob nicht auch innerlich eine Veränderung vorgegangen, oder wenigstens zum Scheine vorgenommen werden muß. Ich beschloß daher, mich nach Ihrem Wunsche zu bequemen, und der Zeit zu überlassen, was sie aus unserer Gesinnung gegen einander machen will. So wenig ich diese weltkluge Weise im Herzen billige, so kann ich sie doch an Andern entschuldigen; und bescheide mich willig, daß vielleicht meine Mißbilligung selbst der bürgerlichen Lage zuzuschreiben, in der ich mich befinde. Diese bedarf allezeit mehr passive als active Herablassung.

Und nun Lessing's Tod! der einzige Mann, an dem ich in mehr als 30 Jahren keine Spur von dieser Gesinnung wahrgenommen, der so allezeit ungetheilten Herzens, ganz sich selbst gleich, ganz mein Freund und Wohlthäter blieb! Der Tod dieses Freundes, mit dem ich zu leben gleichsam gewohnt war, hat in meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen; und es ist ein wahres Lab-sal für meine Seele, daß Sie eine gleiche Lücke in Ihrem Herzen empfinden, und solche durch die Annäherung mit dem meinigen

wieder auszufüllen gedenken. Haben Sie herzlichen Dank dafür, daß Sie den ersten Schritt dazu gethan. Sie sollen mich sicherlich auf halbem Wege treffen. Ich gehe etwas langsam, aber ununterbrochen. Jeder hat seine Weise; und ich habe das Zutrauen zu Ihrer Menschenkenntniß, daß Sie meine kaltscheinende Weise nicht mißerkennen werden. Sie ist in Wahrheit mehr gemäßigt, als kalt; und Sie werden sie hoffentlich in der Folge der Zeit immer ächter und bewährter und Ihrer Liebe würdiger finden.

Nach dieser gemäßigten Blutmischung kann ich weder an L. noch an H. die Heftigkeit billigen, mit welcher sie die Meinungen und Schriften Anderer beurtheilen, so, daß sie nicht selten im Lehrer und Schriftsteller den Mann und Hausvater kränken. L. wußte vieles zu seiner Rechtfertigung vorzubringen, das mich zuweilen zum Stillschweigen brachte; allein mein Herz widersprach ihm immer. Daß diese beiden Söhne der Weltweisheit zuweilen in einer Anwendung von Übermuth der Mama in die Frisur gegriffen, und der Großmama Vernunft die Zähne gefletscht haben, schreibt man dem Verlangen zu, Andere auf diese Vertraulichkeit eifersüchtig zu machen, und vergiebt ihnen gern.

Und nun wieder auf Lessing! dessen Tod noch geraume Zeit mein Refrain bleiben wird. Sein Nachlaß ist, wie ich hoffe, in guten Händen. Professor Schmidt, ein Freund des Verstorbenen, hat auf Befehl des Herzogs alles versiegelt, bis die Brüder und Erben öffnen lassen. Lessing aus Breslau wird nächstens hier durch nach Wolfenbüttel gehen. Privatschriften und Briefe von Freunden, schreibt der Herzog, sollen durch Professor Schmidt von den eigenen Manuscripten Lessing's abgesondert, und an ihre Behörde wieder zugestellt werden. Bei jetzigen drucksüchtigen Zeiten wird manchem seiner Correspondenten diese Vorsicht sehr angenehm seyn.

Ich hoffe, es soll bei diesem ersten Schritte, den wir zur Freundschaft gethan, nicht bleiben; und verspreche Ihnen, allezeit so offenerherzig zu seyn, als Sie mich jetzt finden. Ich kann Ihnen auf der Laufbahn, auf welcher Sie so große Schritte thun, nicht folgen; aber ohne Neid kann ich Ihnen meinen herzlichen Beifall nachrufen, so oft Sie ihn mir zu verdienen scheinen. Lieben Sie mich, Brüderchen!

Moses Mendelssohn.

535

AN MARCUS HERZ

den 2 April 1781.

Eben der witzlose Reimer, der am 1 April, Abends um 10 Uhr, unsere Unterhaltung von der Erklärung des *Witzes* unterbrach, weckte mich diesen Morgen auf, die Untersuchung fortzusetzen. Man muß so stumpfe Sinne wie ein Nachtwächter haben, um einen sinnreichen Einfall logisch zu zergliedern, d. h. Nerve von Nerve und Muskel von Muskel zu trennen.

Ich glaube die Wolf'sche Erklärung retten zu können. Jedoch ist das Wort *Ähnlichkeit* in einer etwas weitem Bedeutung zu nehmen, in welcher es jede Convenienz zweier Begriffe bedeutet; und so scheint es Wolf nicht nur hier, sondern auch bei seiner Erklärung des *Wiedererinnerns* genommen zu haben.

1) Arnolph will nicht mehr Arzt seyn,

2) Arnolph will Husar werden;

zwei disparate Entschließungen, davon der Witz den Grund in einer und eben derselben Neigung des Willens entdeckt, in der *Menschenliebe*.

Der Witz ist reichhaltig; denn eben diese Neigung kann sonst gerade die entgegenstehenden Entschließungen hervorbringen, nämlich: nicht Kriegsmann, sondern Arzt zu seyn. Er enthält also die Convenienz zweier disparaten Entschließungen, und zugleich ihrer Gegensätze, und ist zugleich satyrisch; denn er zeigt das Lächerliche in dem Charakter Arnolphi: er ist schlechter Arzt und feiger Soldat. Zu dieser Bemerkung gehört auch *Scharfsinn*; nämlich die Gabe des Geistes, in derselben Neigung des Willens, in der Liebe zur Erhaltung der Menschen, die Verschiedenheit der Entschließungen wahrzunehmen, nachdem sie einem Wissenden oder Unwissenden, einem Tapfern oder Verzagten beiwohnt. —

Eine Frau heirathen,

Eine Frau nicht heirathen;

zu diesen entgegenstehenden Sätzen entdeckt der Witz einen ähnlichen Grund in ihrem Alter. Man heirathet sie nicht, weil sie

alt ist; und man würde sie heirathen, wenn sie noch älter wäre. Der Scharfsinn unterscheidet: man heirathet eine junge Person ihretwegen, und eine sehr alte des Geldes wegen.

Eine Dichter seyn, und geizig seyn, scheint sich der gemeinen Erfahrung nach zu widersprechen. Der Witz entdeckt die Convenienz:

alle Dichter darben,

alle Geizige darben.

Man suchte die veranlassende Ursache, und der Witz schob die Endursache, des Schicksals Schluß, unter, um freies Spiel zu haben. Der Scharfsinn würde unterscheiden: der Dichter darbt, weil er muß, und der Geizige, weil er will. Der Widerspruch ist also im Grunde nicht gehoben.

Leben Sie wohl! den Mittwoch sehen wir uns vielleicht wieder.

Der Ihrige,
Moses Mendelssohn.

536

AN FRIEDRICH NICOLAI

[Berlin, 29. April 1781]

Bester Freund!

Der Wechsel, den Sie endoßirt, war nicht auf Hamburg, sondern auf Chr. Traser in Amsterdam, ß 105 1/2 in Cour. Ich habe ihn unterm 19. Merz nach Amst. gesandt, und muß derselbe allerdings angenommen worden seyn, da seitdem nichts erfolgt ist. Er war vom 28. Febr. 65. Tage. Gestern Abend waren wir, Hr. Pr. Engel, Hr. Meil und ich, bey dem Herrn G. R. Wloemer. Ich rechnete darauf, Sie auch daselbst zu finden, und siehe! Sie ließen mich ganz allein mit Engel über den Werth der Agnes Bernauerin streiten, die er der Aemilia Galotti, dem Oedip. des Soph. und wer weiß, welchem Meisterstücke sonst vorziehen will. Was sagt mein Freund hierzu?

Moses Mendelssohn

AN AUGUST HENNINGS

Berlin den 8 May 1781.

Wie ich von meinem Schwager Gugenheim vernehme, sind Sie verdrießlich über die Anzeige Ihrer Schriften in der Bibliothek, und unwillig über mich, daß ich den Recensenten nicht auf gewisse Localgründe aufmerksam gemacht, die Sie veranlaßt haben, gerade so und nicht anders zu schreiben. Alles dieses, mein theuerster Hennings, wundert mich nicht. Sie denken sich noch immer zwischen Nicolai, seiner Bibliothek und mir dieselbe Verbindung, die zwischen seinen Litteraturbriefen und mir, und vielleicht auch in den ersten Paar Stücken zwischen der Bibliothek und mir gewesen seyn mochte. Allein die Sachen haben sich, wie alle sublunarishe Dinge, ziemlich verändert. Nicolai sehe ich des Jahres kaum so oft, als Theile von seiner Bibliothek erscheinen. Unsere Freundschaft ist noch immer dieselbe, allein unser Hausstand und unsere Geschäfte haben zugenommen, und letztere liegen zu weit von einander. Unser Geschmak und unsere Neigungen, denen man in Erholungstunden nachzugehen pflegt, mögen sich auch zum Theil verschiedentlich modificirt haben, und was sonst für kleine Ursachen hinzukommen pflegen, warum man in 20, 30 Jahren nicht immer denselben Zeitvertreib liebt. — Nicolai ist ein Mann von überhäuftten Geschäften, und die Besorgung der Bibliothek ist eine so weitläuftige und mühsame Arbeit geworden, daß er sie einem andern hat auftragen müssen. Er selbst besiehet die einlaufenden Recensionen etwa wie ich die abgelieferten seidenen Waaren, mit flüchtigem Auge, eine und die andere Lage, ob die Arbeit reglementmäßig sey. — Denken Sie sich hiernächst 80, 90 Gelehrte in ganz Deutschland zerstreuet, jeder mit seiner Hypochondrie und Laune, Eigenliebe und Eitelkeit, der sich lieber einen Fetzen aus seinem besten Sonntagsrok ausschneiden, als eine Zeile in seinem Manuscript ausstreichen läßt; so werden Sie sich erklären, wie von meiner Uebersetzung der 5 Bücher Moses in einem der letzten Stücke der Bibliothek so schaaale Critiken haben Platz finden können, denen ich noch kaum am Ende eine Note habe anhängen

können, um eine gar zu schnöde verdammte Stelle zu retten; so werden Sie es begreiflich finden, wie allen Ihren und meinen Protestationen ungeachtet, Ihre gute Absicht hat verkannt, und selbst Ihr Talent, als Schriftsteller, so unbillig, so einseitig hat beurtheilet werden können. Geben Sie acht, mein bester Hennings, am Ende gehet es den Recensenten wie den Zöllnern, königlichen Accise Beschauern, Tobakoreitern, Coffeeriechern. Rechtschaffene Männer entstehen sich mit ihnen in öffentlicher Verbindung zu stehen, und man wünscht, bey einer gesetzmäßigen Besichtigung lieber mit Strenge, als mit Nachsicht untersucht zu werden, um den feilen Männern keinen Dank schuldig zu seyn.

Was ich Ihnen noch zu sagen habe, gehet blos mich an. Mich beschäftigt itzt der einzige Gedanke: Lessings Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht tiefsinnig; aber er ist mir immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten. Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm auf, und danke der Vorsehung für die Wohlthat, die sie mir erzeigt hat, daß ich diesen Mann so frühzeitig habe kennen lernen, und daß ich seinen freundschaftlichen Umgang so lange genossen habe. Die Welt kennet seinen schriftstellerischen Wehrt; wenige aber kennen nur seinen freundschaftlichen Wehrt; ja ich finde daß sein moralischer Wehrt überhaupt in vielen sogar miskannt werde. Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Modebegriffen seines Jahrhunderts schmiegen kann, der wird von seinen Zeitgenossen verkannt und verschrien. — So viel scheint mir indessen außer allem Zweifel zu seyn: Wenn irgend ein Mensch besser war, als er sich in seinen Schriften zu erkennen gab; so war es Lessing. Die am meisten wider ihn eingenommen waren, wußte er in einer Stunde persönlichen Umganges zu gewinnen, und gleichwohl ist ihm meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus dem Munde gegangen; ja er hatte sogar die — wie soll ich es nennen? — Bizarrie, ein abgesagter Feind von der äußern Höflichkeit zu seyn. Seine gesellschaftlichen Tugenden bestanden vielmehr in ächter Theilnehmung, aufrichtiger Dienstbeflissenheit, in der äußersten Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel, und in der milden Bereitwilligkeit einem jeden mit seinem Reichthum an Begriffen zuvorkommen, daß man sich in einer Unterredung mit ihm, allezeit scharfsinniger glaubte, als man wirklich war, ob

man gleich nicht unterlassen konnte, dessen Ueberlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch und bitter gegen jeden Gek, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete, war er liebreich und bescheiden gegen jeden der Wahrheit suchte; und zu allen Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrathe zu dienen.

Ich habe mich übrigens recht sehr gefreuet von meinem Schwager zu vernehmen, daß Sie, mein Freund, itzt in einer häuslichen Glückseeligkeit leben, die allein Ihnen bisher gefehlt zu haben scheint. Am Ende ist diese doch die wahre Bestimmung des Menschen, und die bewährte Glückseeligkeit des Weisen. Auch Lessing ist dieses nach langem Widerstreben inne geworden, aber leider zu spät, und zu einem sehr kurzen Genusse.

538

VON AUGUST HENNINGS

Kopenhagen 15 May 1781.

Da ich immer mehr auf Wirkksamkeit als auf Lehren gehalten habe und nur durch iene zu diesen geführet bin, ist es mir bey meinen Schriften, die ich zuerst selbst vergaß, nicht um den schriftstellerischen Wehrt und Ruhm zu thun, und in dieser Absicht hätte also die A. d. Bibliothek gerne sagen mögen, was sie gerecht und billig gefunden haben würde. Nur die Wahrheit, für die ich geschrieben, nur der Erfolg, den diese Wahrheit auf mich gehabt hat, hätte unangefochten bleiben müssen, und das ist nicht geschehen, sondern vielmehr mir mein Betragen gegen einen Fanatiker, der nach einem öffentlichen groben und unanständigen Angriff, nach heimlichen niedrigenden Intriguen, mich durch die heuchlerische Maske der Versöhnung überlisten wollte, als ein Fehler angerechnet worden.

Dies Verfahren des Bibliothekars ist gerade so, als wenn man Zaubern in Bayern wegen des poetischen Verdienstes seiner Ode und Franz Xaver Grubern wegen des rednerischen Wehrtens seiner Predigt beurtheilen und die Veranlassung und Natur des Verfahrens ganz aus der Acht lassen wollte.

... Itzt da meine Streitigkeiten im Publiko beygelegt sind, will ich gerne jederman ruhig lassen, wenn ich selbst nur ruhig bleiben kann; ich hoffe meine Handlungen und Schriften werden nie Schaden verursachen. In dem innern wesentlichen des Geistes bin ich so glücklich, als ich seyn kann, und dieses ist, wie Sie sagen, die einzige bewährte Glückseligkeit, so lange unsere Nebengeschöpfe uns nicht hindern, dieselbe ungestört zu genießen.

Lessings Tod ist eine wichtige Epoque in der Menschheit. Vielleicht werden vielen, die ihn bisher miskennen wollten, die Augen geöffnet. Ich wünsche daß Ihre feierliche Gesinnungen, die so voll Freundschaft, Wahrheit und Theilnehmung an das Schicksahl der Menschheit sind; allgemeiner werden, und so etwas zur besseren Erkenntniß beytragen könnten. Viele reden itzt, die sonst schwiegen. Nicht einer so nachdrücklich als er, aber alle stärker. Und doch scheint es, statt weiser zu werden, werden wir immer weicher und schwächer. Die Zeit wird lehren, wo es hinaus soll.

Ihr völliges Stillschweigen, liebster Mendelssohn, hatte mich mehr, als alles beunruhiget. Ein Wort der Freundschaft mit Ihnen und von Ihnen enthält für mich mehr Wahrheit, als alle Bücher Weisheit. Auch ohne diese Nebensache wünschte ich jene Hauptsache zu erhalten. Und glauben Sie nur nicht, daß es umsonst ist, wenn Sie mir schreiben. Sie haben vielleicht wenig Hauptgeschäfte, die einen so völligen Erfolg haben, als ein Brief von Ihnen an mich.

539

AN JOHANN GOTTFRIED HERDER

Berlin den 18. Mai 1781.

Ich setze als ausgemacht zum voraus, theuerster Herder, daß der vertrauliche Ton, den ich in meinem vorigen Schreiben angenommen und in diesem noch immer beibehalte, Sie unmöglich beleidigen könne. Moses, der Mensch, schreibt an Herder, den Menschen; nicht der Jude an den Superintendenten. Jenes Verhältniß setzt Sie wahrlich nicht unter Ihren Stand; aber ich bin eitel genug zu

glauben, daß es mich in etwas über den meinigen erhebe. Halten Sie mir diese Eitelkeit immer zu gute: sie ist das, was mich in diesem Gewirre menschlicher Schicksale und Ereignisse noch aufrecht erhält.

Ich bin Willens, diesen Sommer, wenn es meine Gesundheitsumstände erlauben, etwas über unsres Lessings Charakter zu schreiben. Mich dünkt, daß er von dieser Seite noch immer allgemein verkannt, und zum Theil mißkannt wird. Nur seine vertrautesten Freunde kennen ihn als einen von den seltenen Menschen, die besser sind, als sie scheinen wollen. Die Gleißnerei der Modesitten und der sogenannten guten Lebensart ist ihnen so zum Ekel, daß sie in ihrem Aeüßerlichen lieber das Gegentheil davon annehmen und eine Art von Ungeelligkeit zur Schau tragen, daran ihr Herz nicht den mindesten Antheil hat. Ich finde in Lessings Briefen, die ich bei dieser Gelegenheit wieder durchgelaufen, daß er auch mit Ihnen welche gewechselt, die von der vertraulichen Art gewesen sein müssen, in welcher er nur mit wenigen zu correspondiren pflegte. Sollte sich in diesen etwas finden, das zur Beleuchtung seines sittlichen Charakters dienen und den Augen des Publicums vorgelegt werden kann, so bitte ich, bei gelegener Stunde solches auszuziehen und, da ich einmal beim Bitten bin, einige Anmerkungen von Ihrer Art hinzuzuthun. Erlauben es Ihre Umstände nicht, daß man Sie nenne, so sein Sie immer von meiner Verschwiegenheit versichert. Ich verspreche, wenn Sie wollen, allenfalls Ihre fast nicht zu verkennende Schreibart so herabzustimmen, daß sie nicht zu errathen sein soll, wenn Sie mir nur Ihre Gedanken über die Sitten unsres Freundes zu meinem Gebrauche schenken wollen.

Einige Proben Rabbinischer Weisheit, die letztlich allhier in einer ziemlich unbekannten periodischen Schrift eingerückt worden, lege ich hiermit bei. — Leben Sie übrigens wohl, und wenn meine Bitte zu dreuste gewesen, so schlagen Sie mir solche mit eben der runden Freimüthigkeit ab, mit welcher ich sie gethan.

Der Ihrige

Moses Mendelssohn.

540

VON JOHANN AUGUST EBERHARD

Halle den 19.^{ten} May 1781

Der junge Mann, mein Theuerster Freund! der Ihnen diesen Brief überreichen wird, ist ein hier studirender Kurländer Nahmens Kupfer. Er glaubt, daß ich ihm die Erlaubniß verschaffen könne, den er so oft mit Rührung hat nennen hören; und im Vertrauen auf Ihre Güte übernehme ich es, ihn mit diesen Zeilen bey Ihnen einzuführen.

Unter den angenehmen Besuchen, die ich bey meiner letzten Reise in Leipzig gemacht habe, gehört insonderheit der bey Hr. Adlung. Dieser brave Mann ist jetzt mit sehr wichtigen Untersuchungen über die deutsche Sprache beschäftigt, von denen er auch diese Messe ein Paar Kapitel hat drucken lassen. So viel ich aus seinem Gespräch habe urtheilen können, ohne seine beyden neuen Schriften noch selbst gelesen zu haben: sehe ich wohl, daß ihm solche allgemeine Untersuchungen über die Entstehung der Sprache und ihrer Theile, als ich mich erinnere von Ihnen gelesen zu haben, vortrefflich würden zu Statten kommen. Sollten Sie uns die jetzt nicht gedruckt geben. Der Himmel gebe Ihnen Gesundheit dazu, wie auch zu Lessings Leben, wovon mir Nicolai gesagt. Ich umarme Sie herzlich.

Eberhard.

541

AN BRENTANO BOVARA & GREPPI

Berlin den 22. May 1781

Hochzuehrende Herren!

Mein Freund, der hiesige Buchhändler, Herr Frider. Nicolai, der itzt auf der Reise ist, dürfte nöthig finden, einige Hundert Reichthaler, jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht über 500 ß in

BRIEFE VON UND AN MENDELSSOHN

Die kursiven Ziffern bezeichnen die Briefe an Mendelssohn, die geradestehenden die Schreiben von ihm.

Alxinger, Johann Baptist von 685, 687

Becker, Sophie 725, 726, 727, 728, 729

Biester, Johann Erich 590

Brentano, Bovara & Greppi 541

Camper, Peter 528

Dessau, Wolf 573

Dohm, Christian Wilhelm 545, 549, 550, 551, 552, 553, 557, 569, 602, 674

Dusch, Johann Jacob 640

Eberhard, Johann August 540, 587, 589, 594, 613, 638, 701

Engel, Johann Jacob 579, 626

Ephraim, Ephraim Veitel 688

Eschenburg, Johann Joachim 696

Fischer, Ernst Gottfried 584

Friedländer, David 559, 605

Garve, Christian 595, 629, 644, 721

Hennings, August 537, 538, 560, 561, 568, 571, 575, 610, 611, 623, 624,
627, 633, 635, 637, 646, 647, 648, 653, 658, 660, 664, 665, 668, 671,
672, 720, 723

Herder, Johann Gottfried 533, 534, 539, 547, 548, 643, 651

Herz, Marcus 535, 620

Hirschen, Freiherr Leopold von 715

Homburg, Herz 570, 572, 574, 580, 582, 588, 601, 604, 612, 634, 636, 659,
663, 677, 704

Jacobi, Friedrich Heinrich 615, 650, 656, 681, 690, 698, 700, 705, 708

Jung, Johann Caspar 566

Kant, Immanuel 593, 609, 713

Karl Wilhelm Ferdinand Herzog von Braunschweig 531, 712, 718

Klein, Anton von 614, 621

Klein, Ernst Ferdinand 563, 565, 576, 578, 622, 666, 673, 675

Leopold Friedrich Franz Herzog von Anhalt-Dessau 711, 722

Lessing, Gotthold Ephraim 527

Lessing, Karl Gotthelf 532, 554, 596, 597, 600, 630, 632, 654, 716, 719
 Leuchsenring, Franz Michael 583, 631, 683

Monster, Reichsfreiherr von 680, 682, 684

Nicolai, Friedrich 529, 530, 536, 542, 543, 555, 556, 567, 606, 618, 649,
 686, 709

Nicolai, Madame 544, 546

Oeynhausen-Gravenburg, Karl August Graf von 585, 639

Recke, Elise von der 724

Redlich, Carl Julius 592

Reichardt, Johann Friedrich 667

Reimarus, Elise 577, 599, 603, 607, 608, 616, 619, 625, 628, 642, 652, 657,
 661, 662, 678, 679, 691, 692, 693, 695, 697, 702, 707, 714, 717

Reimarus, Johann Albert Heinrich 617, 619, 642, 645, 694, 699, 703, 706

Rochow, Friedrich Eberhard von 564

Scholten, Johann Andreas von 558, 562

Schulstein, Ferdinand Kindermann Ritter von 586, 591, 598, 669

Schwab, Johann Christoph 689

Sonnenfels, Joseph von 670, 676

Winkopp, Peter Adolph 581

Zimmermann, Johann Georg 641, 655, 710